

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 60 (1981)
Heft: 6

Artikel: Das Wort entschlief...
Autor: Hürlimann, Alois-Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-339733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bleme liegt, ist nichts über Sinn bzw. Unsinn der Beteiligung in den Regierungen gesagt. Diese Debatte wird andernorts geführt.

Mit dem Verlust parteiinternen Kitts gingen die heute so dringend benötigten Kommunikationsstrukturen verloren.

Mit dem 59er-Programm in den Händen haben die immer zahlreicher in bedeutende Positionen von Staat und Gesellschaft gelangten Sozialdemokraten und Gewerkschafter Fortschritte hauptsächlich sozialpolitischer Art erreicht. Wirtschaftliches Wachstum und technologischer Fortschritt galten beinahe als Teilstrecke auf dem Weg zum Sozialismus. Heute wird an Parteitagen und in Parteileitungsgremien der Akzent anders gesetzt. Aber die Beschlüsse unter dem Faktum der Grenzen des Wachstums und zur Verminderung der immensen sozialen Kosten und Grosstechnologien usw.

können mangels geeigneter Strukturen nur unbefriedigend innerhalb der Partei vermittelt werden. Die Genossen und Genossinnen müssen die Parteibeschlüsse aus der bürgerlichen Presse, das heisst mit der entsprechenden Interpretation, vernehmen. Sie werden noch zusätzlich verunsichert, wenn prominente Genossen als «Realpolitiker» sich öffentlich in bürgerlichen Komitees, Zeitungsinterviews oder in politischen Ämtern von Parteibeschlüssen distanzieren.

Angeichts dieser Situation erträgt ein Teil der Parteimitglieder die mangelhafte Übereinstimmung zwischen Partei und Mandatsträgern nicht, während ein anderer Teil der Partei ein grosses Unbehagen verspürt, so dass es offenbar nur schwer möglich ist, Mehrheitsbeschlüsse durchzusetzen.

Formen von Desintegration finden sich auf allen Ebenen innerhalb der SP. Die Zür-

cher und Basler Verhältnisse sind nur besonders ausgeprägt. Die Gründe dafür sind nicht nur in aktuellen äusseren Anlässen zu suchen.

Eine Partei wie die SPS kann glaubwürdige Politik nur mit einer einigermaßen vorhandenen Konsensbereitschaft und Konsensfähigkeit ihrer Mitglieder betreiben. Ganz sicher kann sie nicht mit irgendwelchen Krisenmanagementmassnahmen herbeidekretiert werden. Dringend nötig ist der Wiederaufbau verlorengegangener Kommunikationsgefässe. Wir müssen den Mut und die Kraft finden, die Partei wieder entsprechend zu organisieren und damit die Mitglieder zu reintegrieren. Hier liegen die dringendsten Aufgaben der Partei in der nächsten Zeit. Mit breit angelegten internen Diskussionen und politischer Bildung muss unsere Politik wieder allen Mitgliedern vermittelt werden.

Alois-Karl Hürlimann

Das Wort entschlief...

«Man frage nicht, was all die Zeit ich machte.

Ich blieb stumm;

und sage nicht warum.

Und Stille gibt es, da die Erde krachte.

Kein Wort, das traf;

man spricht nur aus dem Schlaf.

Und träumte von einer Sonne, welche lachte.

Es geht vorbei;

nachher war's einerlei.

Das Wort entschlief, als jene Welt erwachte.»

Karl Kraus in «Die Fackel» Nr. 888, Oktober 1933.

I.

«Es gibt wichtigere Dinge als Frieden.»

(Alexander Haig, Staatssekretär der US-Regierung Reagan, Januar 1981).

II.

Die Erfahrung der letzten Jahre wird uns wohl illusionslos machen: Wir haben denjenigen nichts mehr zu glauben, die von Frieden geredet ha-

ben, denn bei erstbesteter Gelegenheit gibt es für diese wichtigere Dinge als Frieden.

Herr Haig spricht in den Zeitgeist hinein, was er aus dem Zeitgeist entnommen hat, dass es nämlich wichtigere Dinge als Frieden gebe.

Vielleicht Ehre?

Oder irgendein Vaterland?

Als gäbe es keine Erinnerung an Weltkriege, an den Vietnamkrieg, an Hungersnöte, als würde die Welt an sich ordentlich in Ordnung sein.

Nein, wir stehen wieder einmal vor der nicht zu fassenden Sammlung von Plattitüden, deren Hintersinn erst im Nachhinein offenbar wird: die schlichte Banalität der geistigen Leere.

In unserem Namen wird bei Gross und bei Klein aufgerü-

stet, nachgerüstet, werden sogenannte Doppelbeschlüsse gefasst und sonst noch vieles beredet, was so alles «realistischerweise» Sicherheit bringe.

Was steht sich denn da gegenüber? Natürlich Ost und West, Arm und Reich, Recht und Unrecht. So wird uns gesagt. Untersucht ist diese Konfrontation nicht, alle rennen bloss zur Konfrontation. Und Konfrontation ist längst zu einem Wert an sich geworden.

Rechtsstaat soll Rechtsstaat bleiben, notfalls ein besudelter, von Verletzten und Toten gesäumter Rechtsstaat, Hauptsache, er bleibt rein, er bleibt der besitzenden Klasse dienlich.

Anderswo wird der Kampf gegen die Moskauer Weltrevolutionäre und der Kampf gegen «Terrorismus» der Befreiungsbewegungen als Schlager der südkalifornischen Millionäre, denen Reagan den Schmus zu bringen hat, verkündet. Wir können nur hoffen, dass es nicht gerade 12 Uhr schlägt. Es geht vorbei, wie Karl Kraus 1933 geschrieben hat, nachher ist's einerlei. Denn unser Nachher braucht keine Denkmäler mehr. Nachher bist Du so tot wie Ich. Und der liebe Gott wird sprechen, dass er so etwas nicht gewollt habe, was Reagan's Haig angezettelt hätte.

III.

Greis an Greis versammeln sie sich und befehlen den Krieg. Natürlich nur verbal, nur für die Wähler, selbstverständlich nicht im Ernst, wo denken wir denn da hin! Sollen wir überhören? Oder sollen wir glauben, dass die Welt so einfach gestrickt ist, dass es Entweder/Oder zu- und hergehe? Entweder wir oder Moskau.

Hoffen in Helvetien

Im Jahre 1967 erschien von Lilly Blattmann-Dégri ihr erstes Buch: «Das seltsame Spiel», ein interessantes Zeitdokument, das zum grossen Teil der sozialistischen Jugend gewidmet war. Wir schrieben dazu: «Es geschieht selten, dass eine Hausfrau und Mutter sich hinsetzt, um ein Buch zu schreiben. Schon diese Tatsache ist erregend und ungewöhnlich in einem Land, das schon Gottfried Keller als Holzboden der Literatur bezeichnete. Lilly Blattmann hat es gewagt.»

Dieses Wagnis setzt sie im vorliegenden Buch fort: Utopisches Hoffen in Helvetien (Kappmann Verlag, Rüti). Sie ist nicht nur eine emanzipierte, sie ist auch eine unbequeme Frau. So zwingen uns diese Skizzen aus 25 Jahren, dazu Stellung zu nehmen und uns dafür einzusetzen, dass dieses utopische Hoffen durch unseren eigenen Einsatz bald Wirklichkeit wird.

Es ist ein weitgespannter Bogen, unter dem diese interes-

santen Betrachtungen stehen, und dass frauliches Denken und frauliches Engagement dahinterstehen, vertieft diese Denkanstösse. Aus dem Inhalt seien einige Artikel herausgegriffen: Die heutige Beunruhigung; SP – Quo vadis?; Appartement-Haus oder Wohnheim?; Für eine Politik ohne Bombe; Zur Freiheit gehörig; Das gewünschte Kind; Utopisches Hoffen und praktisches Tun.

In einem der letzten Kapitel lesen wir: Die jungen Menschen von heute dürfen sich von niemandem «benützen» lassen. Nicht «brauchbare Werkzeuge» sind nötig, sondern denkfähige, gemeinschaftswillige Menschen ohne Ängste. Nur so können Umwälzungen sinnvoll werden. Lernen wir «Linken», ob alt oder jung, das nicht erkennen, dann werden wir weitere hundert Jahre lang von den Mächtigen, seien diese nun Bürger oder Genossen, in die Schranken gewiesen! Und die Freiheit des Menschen bleibt ein schöner Traum...

Werner Egli

Entweder Wohlstand im Westen oder Weltrevolution. So wird uns die Beschaffenheit der Welt erklärt, und siehe da:

Alle schreiben fleissig mit und bebildern ihre Televisionsscheiben schwarzweiss. Alle entdecken plötzlich, dass «die Russen kommen», dass «die Russen» schon immer und immer wieder... und wartet bloss, Polen wird auch noch heimgesucht!

Alle reden und leitartikeln von der Zunahme der Spannung.

Also nimmt die Spannung zu. Alle reden und leitartikeln

von der «klaren Führung», die in Washington auf's Podest getreten sei, um dem trägen Westen endlich den Marsch zu blasen.

Den Marsch zu blasen, um endlich Gerechtigkeit für die Hungernden zu organisieren? Oh nein!

Da wird wachgerüttelt gegen die «Weltrevolution» der Moskauer Greise. Und die Washingtoner Greise spielen Wecker.

Ist das der neue Zeitgeist?

IV.

Zur Erinnerung ein paar Aufzählungen zu machen, das

weist den Zeitgeist selbstverständlich noch lange nicht in die Schranken. Aber es ist notwendig, sich nach all dem Geschwätz von der «starken Führung» endlich vor Augen zu halten, wer denn da angetreten ist, die Welt wieder einmal in Gut und Böse einzuteilen:

Mc Carthy's Aera (mit der Verunglimpfung von Bert Brecht, Thomas und Heinrich Mann, Upton Sinclair, Charles Spencer Chaplin, dem New Deal von Roosevelt und so weiter);

Vietnam, das Dominosteinchen des Herrn John Foster Dulles;

Guatemala, das Revier der ehemaligen United Fruit Company;

Brasilien, jenes CIA-Freigebiet, das als «Investitionsgebiet» erster Ordnung mit einer Militärdiktatur ausstaffiert wurde;

Dominikanische Republik und *Haiti*, denen Mörder als Diktatoren zugemutet werden, damit einige amerikanische Milliardäre ungestört den weissen Sandstrand okkupieren können;

Nicaragua, dem die USA den Somoza-Clan aufgezwungen hatte, und

El Salvador, (dessen Bevölkerung von einer wildgewordenen Soldateska ermordet wird, da Herr Reagan in «seiner» Hemisphäre keine «Revolutionäre» duldet. Zu schweigen von Kuba, Kambodscha, von Südafrika, es bleibt uns immer noch die Erinnerung an das Schah-Mörderwerk, dessen 250 000 Tote einen Weg pflastern, den die USA zu verantworten hat, denn der CIA brachte den verjagten Herrn 1953 wieder auf den Thron. Als in Santiago Allende ermordet wurde, sass Nixon am Telefon. Als der südkoreanische

Mörderdiktator den unschuldigen Kim, den er zuvor zum Tode verurteilen liess, lebenslänglich in den Kerker «begnadigte», lud ihn Reagan ins Weisse Haus ein. Wir schweigen, auch zu allen jenen Pressionen, die seit Jahrzehnten eine amerikanische Wirtschaftsoligarchie auf die übrige Welt ausübt, in deren Schatten Hunger wütet, in deren Hinterhöfen die Armut sich den Weissen prostituieren muss, damit sie Brosamen erhält.

Wir schweigen. Denn wir wissen, dass alles Anprangern nichts nützt, weil die andern dasselbe tun:

Prag 1948;

Ostberlin 1953;

Tschechoslowakei, Ungarn, Afghanistan sowie die Unterstützung jener «Revolution», die die ehemaligen Offiziere Haile Selassies ihrer äthiopischen Völkerfamilie aufzuzwingen.

Wir schweigen über Stalins Gulag, reden nicht mehr von Pasternak oder von Schostakowitsch.

V.

«Es gibt wichtigere Dinge als Frieden.»

VI.

Warum protestieren wir nicht mehr vernehmlich, wenn Haig ankommt und «das» Gute erstiefeln will?

Wir reden zwar noch, aber bereits hinter vorgehaltener Hand, nicht mehr laut, damit wir nicht allzu stark auffallen. Trotz unserer Zurückhaltung sitzen wir bereits zwischen allen Stühlen.

Die Banalität feiert wieder einmal Orgien.

Vietnam ist weit weg, der 2. Weltkrieg als Schreckensgemälde samt Holocaust, Geschichtsbuchwissen wie Hannibals Elefanten oder die Völkerschlacht bei Leipzig.

Die Banalität verkleidet sich als «das Einfache», sie ist schwerhörig, ist ordentlich sauber und besitzt den Horizont eines gewerbefleißigen Ellbogenegoisten:

Das Böse kommt aus Moskau, und da die paar Schau-fensterbrüche in den Bahnhofstrassen des Westens dem Bösen entsprungen sind, hat Herr Breschnew wohl die Steine geliefert.

Über dem restlichen Abgrund schliessen wir die Augen, über den sich verbreitenden Untergrund schleppen wir Deckel um Deckel. Dort unten mag es ja modern, es stinkt zugegebenerweise aus den Hungerlöchern der Welt, die feuchten Gefängnisse sind gefüllt. Aber wir haben ja klimatisierte Frischluft um unsere Köpfe.

Denn endlich ist der Westen wieder geführt! Die ausgetrockneten Wüsten, die verfaulten indischen Grossstädte, die aufgequollenen Hungerbäuche sollen sich ruhig verhalten, *wir sind wieder geführt.* Wir wissen wieder, wo Gut sitzt und wer Böse anzettelt.

VII.

«Das Wort entschlief, als jene Welt erwachte.»